

funktion. Eine stilistische Entsprechung stellt die zeitgleiche Bekrönung in Form eines Kopfes am »Dachdeckel« der Erkerapside von St. Kunigund bei Aub dar.

Die Interpretation des spitzbärtigen, hakennasigen Wesens als Jude ist in Anbetracht seiner Spitzmütze (Vorform des Judenhutes?, der ab 1215 obligatorisch war) denkbar. Das amüsante Köpfchen mit seiner »Zipfelmütze« lässt jedoch auch an einen Zwerg denken, dessen Lieblingsspeise nach dem »Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens« Hirse war, die

einst vielleicht auch in unserem Kochtopf zubereitet wurde.

Eine andere »Sonderform« von Haus- und Küchengerät fand sich im Keller. Neben einem zerfallenen Krautfaß lagen noch zwei Gewichtsteine; einer hat die Form einer handlichen, spätromanischen Säulenbasis, die aus dem benachbarten Areal der im frühen 17. Jahrhundert endgültig abgerissenen Münster- und Klosteranlage stammen dürfte.

G. Menth

Die Besiedlungsgeschichte der Brunnhöhe bei Gaimersheim

Landkreis Eichstätt, Oberbayern

Im Zuge einer Straßentrassenverlegung zwischen Gaimersheim und Lippertshofen konnte das Grabungsbüro Ingolstadt des Bayer. Landesamts für Denkmalpflege am »Brunnbuck« ein Areal von ca. 4500 m² archäologisch untersuchen.

Der Untergrund ist geologisch den nördlichsten Ausläufern der oberbayerischen Süßwassermolasse zuzurechnen und hat eine sehr dünne Lößüberdeckung. Während die Hügeluppe mit etwa 415 m ü. N.N. nach Süden expo niert ist, schließt im Norden der Reisberg mit Riffkalken des oberen Jura an. Karstwasser, das als Quelle am Hangfuß der Brunnhöhe zutage tritt, führte zu einer Vermoorung des Geländes, was in Verbindung mit dem tonigen Substrat und dem hohen Karbonatgehalt für gute Erhaltungsbedingungen des organischen Fundmaterials sorgte.

Die ältesten stratigraphisch erfaßten Fundstücke - Geräte einer mittelpaläolithischen Abschlagindustrie - entstammen Eisenkeilen in tertiären Flinzsanden. Darüber hinaus gelang es, etwa 200 bis 300 Lesefunde des Jung- und Mittelpaläolithikums zu bergen. Einzelne Mikrolithen belegen eine zumindest zeitweilige Begehung des Platzes während des späten Mesolithikums.

Siedlungsreste sind ab der Jungsteinzeit nachweisbar. Im oberen Hangbereich hatten

sich annähernd rechteckig verlaufende Wandgräbchen erhalten, deren geringe Tiefe von 20 bis 25 cm auf Erosion oder auf Abtragung während späterer Siedlungstätigkeit zurückzuführen ist, was zugleich das fast vollständige Fehlen von Pfostengruben erklären könnte. Immerhin zeigten die Gräbchen, daß die Gesamtlänge der Häuser zwischen 15 und 20 m und ihre Breite etwa 5 m betrug. Quer verlaufende Gräbchen deuteten eine Raumunterteilung an. Eine Herdstelle und mehrere Gruben lieferten reiches Fundmaterial von Stichband- und Oberlauterbacher Keramik.

Im Bereich des vergleyten Hangfußes lagen großflächige Vertrittzonen, die vor allem Silex, aber auch Keramik enthielten. In der bis zu 40 cm starken Kulturschicht fanden sich Tausende von Silexartefakten.

Metallzeitliche Befunde sind dagegen selten. Einige Gruben, möglicherweise auch durch römische Bebauung gestörte Häuser, können der Urnenfelder- oder der frühen Hallstattzeit zugerechnet werden. Einzelne Graphittonsscherben und ein eisernes Beilchen der späten Latènezeit schließen die kulturgeschichtliche Lücke bis zur römischen Kaiserzeit, die mit einer Villa rustica vertreten ist. Diese war durch mittelalterlich-neuzeitliche Eingriffe so stark gestört, daß sich neben den Grundmauern nur noch die Böden der Hypokaustanlage und Tei-

le eines Präfurniums erhalten hatten. Die Böden bestanden aus Stampflehm und einer Lage Splitt mit Mörtelauftrag. Fragmente von vegetabil bemaltem Putz und Teile eines Mosaikfußbodens deuten auf eine prächtige Ausstattung des wohl mehrphasigen Gebäudes hin. Im südlichen Bereich des Hanggefälles befanden sich die Wohnräume; der Hof mit Säulenumgang und einem Ofen in der Mitte lag auf der Hangkuppe. Die wenigen gefundenen Münzen datieren in die zweite Hälfte des 2. Jahrhunderts n. Chr.

Einige Scherben der Friedenhainer Gruppe belegen die nachrömische Epoche. Die Hauptmasse der nachrömischen Funde gehört an den Übergang vom 13. zum 14. Jahrhundert, als das Steinmaterial des römischen Landgutes wohl in Kalkbrennstellen zu Löschkalk verarbeitet und zur Befestigung des Erdreiches am sumpfigen Unterhang verwendet wurde.

In dieser Zeit entstand auch ein Drainagesystem zur Trockenlegung des Anmoores, auf dem man anschließend mehrere Gebäude errichtete. Diese wiesen mindestens zwei Bauphasen auf und ließen sich mit Hilfe von Siedlungsfunden zeitlich näher eingrenzen.

Schlammproben ergaben neben Pflanzen- und Holzresten ein breites Spektrum von Kleintierfauna, angefangen bei Mollusken über Amphibien und Reptilien bis hin zu Kleinsäugern.

13 hufeisenförmig angelegte, sich teilweise überschneidende, kleine Öfen sind der jüngeren Phase zuzuordnen. Die im Durchmesser etwa 1 m großen Öfen sind bis zu 70 cm in die Erde eingetieft und wiesen keine Spuren einer festen Konstruktion auf. Eine dünne Verziegelungsschicht deutete auf eine nur kurze Nutzungsdauer hin. Ob die Öfen eine geschlossene Kuppel besaßen, kann nicht entschieden werden, da nur einige Teile der oberen Wandung erhalten waren. Verkohlte Getreidekörner lassen auf eine Nutzung als Backofen schließen. Die zur magnetometrischen Datierung entnommenen Proben werden zur Zeit noch untersucht.

Dieser kleine Ausschnitt der sicher mehr als 1 ha umfassenden hochmittelalterlichen Siedlung zeigt, wie wenig bislang über das dörfliche mittelalterliche Leben aus archäologischen Quellen bekannt ist, wie viel aber Grabungen dazu beitragen können, unseren Kenntnisstand zu verbessern.

J. Weinig

Die Grabenwerke bei Niederlindhart. Ein ehemaliger Herrensitz des Mittelalters?

Gemeinde Mallersdorf-Pfaffenberg, Landkreis Straubing-Bogen, Niederbayern

Die Erdwerke bei Niederlindhart zeigten sich erstmalig auf Luftaufnahmen im Herbst 1979 nach dem Tiefpflügen. Beide Anlagen, ein kreisförmiger Doppelgraben und ein viereckiger Graben, liegen an der südlichen Erosionskante des Laabertales und sind jeweils zur Hälfte unter einer dunklen Humusschicht verborgen. Die Unvollständigkeit der Pläne führte zu Fehlinterpretationen insofern, als die Kreisanlage als mittelneolithisches Rondell angesprochen wurde. Eine enge Nachbarschaft von Kreis- und Viereckgräben findet man tatsächlich bei mehreren mittelneolithischen Anlagen.

Erst die magnetische Prospektion der Grabenwerke bei Niederlindhart erbrachte genaue Pläne, die eine neue Deutung ermöglichten (Abb. 121; 122). Obwohl beide Anlagen bisher

typologisch nicht einzuordnen sind, kann man ausschließen, daß der Kreisgraben zu den mittelneolithischen Kultplätzen gehörte (vgl. hierzu die typische Kreisanlage bei Schmiedorf, S.39, Abb.9). Die Konstruktion der Tore mit einer von Innengraben und Palisade gebildeten Torgasse deutet eher auf einen hochmittelalterlichen Burgstall hin. Vergleichbare Kreisgräben mit 40 m Außendurchmesser findet man beispielsweise bei Motten, die allerdings mit Wall, Graben und zentralem Hügel ein anderes Bauprinzip darstellen. Der quadratische Holzbau im Innern stand im behandelten Fall zu ebener Erde und nicht auf einer Aufschüttung; auch der Doppelgraben ist bei hochmittelalterlichen Anlagen dieser Proportion selten. Für einen Wehrbau sind außerdem weder die Lage im flach einfallenden Hang noch die